

# Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau.

Amtliches Publikations-Organ für die Gemeinde und den Amtsbezirk Brockau, sowie die Gemeinden Groß u. Klein Utschansh

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12.

Inserate finden die beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 107.

Bezugspreis vierteljährlich 1.20, durch die Post 1.50 Mk. Wöchentlich durch unsere Träger 10 Pf. Die 6 gepaltene Beilage kostet 20, Restame 40 Pf. Expedition: Bahnhofstraße 12.

Brockau, Freitag, den 17. September.

Verantwortlich für Redaktion und Druck: Ernst Dodeck in Brockau, Bahnhofstraße 12. Sprechstunden werktäglich 9—11 Uhr. Gratisbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

1915.

## Die Brockauer Gemeinde-Sparkasse

nimmt Zeichnungen auf die dritte  Kriegsanleihe  entgegen.

### Pflichtfeuerwehr.

Die Mitglieder der Pflichtfeuerwehr mit Nummern von 221-330 pro 1915 haben im Monat September Dienst.

### Uebung

findet am 20. September abends 7 Uhr statt.

Sammelplatz: Platz vor dem Spritzenhause hier.

Falls die Fehler nicht innerhalb 3 Tagen durch triftige Gründe ihre Unabkömmlichkeit nachgewiesen haben, werden dieselben zur Bestrafung angezeigt werden.

Entschuldigungen sind in der Gemeindefschreiberei Bahnhofstraße — Rathaus — während der Amtsstunden vormittag von 8—1 Uhr anzubringen.

Die Mitglieder der Pflichtfeuerwehr werden ganz besonders darauf aufmerksam gemacht, daß vom Januar 1915 die Nummern der Liste pro 1915 (siehe Benachrichtigungen vom 1. Januar 1915) in Betracht kommen.

Brockau, den 16. September 1915.

### Der Gemeindevorsteher.

J. V.: Gohl, Schöffe.

## Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 16. September 1915.

Der Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Quellenangabe gestattet.

### Der Druckfehler-Teufel.

Durch die Presse läuft jetzt eine hübsche Blauderei über Druckfehler, in der viel Wahres steckt: Wer sich über Druckfehler aufhält oder sich darüber lustig macht, möge heutzutage: Druckfehler sind Irrtümer, die weder der Seher noch der Korrektor entdeckt, sondern nur der Leser. Während manche Völker für die Fehler der Regierung büßen müssen, muß für den Druckfehler seines Blattes, den er nicht gemacht hat, der Redakteur büßen, und zwar doppelt: erstens ärgert er sich selbst, und dann ärgern ihn sieben geistige Leser. Druckfehler gehören zu den unvermeidlichen Eigenschaften jedes Druckerzeugnisses, das in fliegender Eile hergestellt werden muß. Sie verhalten sich wie Rost und Eisen, wie Pese zum Wein, nur mit dem Unterschied, daß vor dem Drucke noch niemand weiß, ob sie fehlen oder ob sie da sein werden. Mancher Satz wird überhaupt erst lesenswert durch einen Druckfehler. Der Schriftleiter kann davon sagen: „Nur wer die Prozis kennt, weiß was ich leide.“ Solange musiziert und gesungen wird, wird es falsche Töne, solange geschrieben und gedruckt wird, wird es Schreib- und Druckfehler geben. Es scheint ein alter Kalenderreim am besten darauf zu passen:

Gib Leser, nicht so scharf auf alle Fehler acht,  
Denn niemals ist ein Blatt und der, der es gemacht,  
Und der, der es gelesen,  
Von Fehlern frei gewesen.

Das möge das verehrliche Publikum besonders in der gegenwärtigen Kriegszeit bedenken: überlastete Redaktionen, geschwächtes Personal in den Sekretären und Korrektorzimmern, dabei vielfach nicht vollwertiger Ersatz — alles das bewirkt zusammen, daß der Druckfehler-Teufel, dieser schwarze Satan, öfter als in Friedenszeiten in den Spalten der Zeitung seine Posen treibt.

† [Krankheitsbericht.] In der Woche vom 5. bis 11. September 1915 erkrankten an Diphtherie: in Protisch-Weide, Kriern und Neulich je 1 Person; an Ruhr (übertragbar): in Herrnpotisch 1 Person; an Scharlach: in Groß Maffelwitz, Oswitz und Goldschmieden je 1 Person. Es starben an Lungens- und Kehlkopf- und Tuberkulose: in Mariahof-chen und Stabelwitz je 1 Person.

\* [Eisenbahn-Arbeiter-Unterstützungs-Verein] hält am Donnerstag, den 16. September, abends 7 Uhr im

Vereinslokal von Milben, Bahnhofstraße, einen Gemütlichkeitsabend unter den Mitgliedern ab. Es sei deshalb Pflicht eines jeden Mitgliedes an dem Abend teilzunehmen. Damen sind herzlich willkommen. Für Getränke ist bestens gesorgt.

\* [Das Lichtspielhaus Brockau] bringt am 18. und 19. September folgende Filme u. a. zur Aufführung: 1. Neueste Kriegsschau, aktuell. 2. Die Wendelsteinbahn, Naturauf. 3.—5. „Das Mädchen mit dem roten Haar“, prächtiges Kriminal-Drama in 3 Akten. 6. Liebe mit Hindernissen. 7.—8. „Der Krieg in der Steinzeit“, wundervolles Märchen-Drama in 2 Akten. 9. Haltet den Dieb, Humoreske. Sonnabend und Sonntag Nachmittag Kinder-Vorstellung.

\* [Im Breslauer Viktoria-Theater] gelangt von heute ab die Linke'sche Gesangsposse „Fräulein Kadel“ all- abendlich zur Aufführung.

\* [Besitzwechsel der hiesigen Musikschule.] Zum 1. Oktober wird Fräulein Elfriede-Sophie Robrade, akademisch ausgebildete Musiklehrerin, die Musikschule von Fräulein Margarete Schwarzer übernehmen und sie als „Schule für höheres und elementares Klavierspiel“ fortführen. Fräulein Robrade, die Tochter des Postbaurats Robrade in Breslau, war Schülerin des Pianisten Robert Ludwig, setzte nach dem Tode ihres Meisters ihre Studien in Berlin unter Professor Eber Scharwenka fort und legte dort am Klindworth-Scharwenka Konservatorium selbst ihr Examen als akademisch ausgebildete Klavierlehrerin ab. Fräulein Robrade hat schon verschiedentlich pianistisch gewirkt und durch ihr temperamentsvolles Empfinden und feines musikalisches Verständnis, sowie durch ihre klare, durchgearbeitete Technik zu fesseln gewußt. Ihre theoretische Ausbildung hat Fräulein Robrade hauptsächlich bei Professor Riemen-schneider genossen. Der Unterricht wird in derselben Weise, wie ihn Fräulein Schwarzer erteilt, weiter geführt, jedoch sollen als Neueinrichtung Halbstunden erteilt werden, um die Pflege der Musik bei somit herabgesetztem Honorar bestens zu fördern und einem größeren Kreise Gelegenheit zu geben, sich dem Klavierspielen zu widmen. Anmeldungen für Anfänger und fortgeschrittene Schüler für den Monat Oktober werden schon jetzt jeden Freitag von 3—6 Uhr in der Wohnung, Parkstraße 19, entgegen genommen. (Siehe Inserat.)

\* [Ein Postwagen mit Liebesgaben verbrannt.] Auf der Strecke Bahnau—Liegnitz ist dieser Tage ein für Breslau bestimmter Postwagen in Brand geraten. Er enthielt fast ausschließlich Päckchen mit Liebesgaben für unsere Truppen im Osten. Wie festgestellt ist, sind etwa 20 Postfächer verbrannt. Der Brand ist durch leicht entzündliche Gegenstände, die sich in einem Liebesgabenpäckchen befanden, entstanden. Vor der Versendung von feuergefährlichen Gegenständen wird deshalb erneut gewarnt.

§ [Amtliche Zählung von Strümpfen und Handschuhen.] Das Reichsamt des Innern hat dem „Berl. Konfektionsr.“ zufolge für den 15. September eine Zählung der im Deutsche Reich bei den Fabrikanten sowie im Groß- und Kleinhandel vorhandenen Strümpfe und Handschuhe angeordnet. Die Fragebogen werden in diesen Tagen durch die Handelskammern ausgegeben. Vorräte von Stoffhandschuhen und Strümpfen, die zusammen weniger als 50 Duzend betragen, sind nicht anmeldepflichtig. Von dem Ergebnis der Aufnahme ist der Umfang der Bewilligung von Ausfuhrerlaubnissen für diese Artikel abhängig. Wenn, wie man annimmt, die Zählung einen großen Bestand an fertigen Strümpfen und Handschuhen ergibt, dürfen wieder Erleichterungen in der Ausfuhr dieser Artikel zu erwarten sein.

\* [Wenn die Fleischer streiken . . .] Nachdem die Fleischerrinnung zu Griesau den Verkauf von Schweinefleisch eingestellt hat, zeigt der dortige Konsumverein seinen Mitgliedern an, daß er demnächst die Schweinefleischerei aufnehmen beabsichtigt und frisches Schweinefleisch zu normalen Preisen abgegeben wird. Man darf gespannt sein, wo sich die Dinge in dieser Stadt, sowie in Schweidnitz, wo die Fleischer gleichfalls streiken, gestalten werden. In der letzten Schweidnitzer Stadtverordneten-Sitzung kam die Einstellung

der Schweinefleischerei seitens der Fleischer zur Sprache und wurde Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen.

§§ [Das Ende der Gerichtsferien.] Mit dem gestrigen Tage gingen die Gerichtsferien zu Ende und es tritt wieder der ordentliche Geschäftsplan, der bekanntlich während des Krieges verschiedene Einschränkungen erfahren hat, in Kraft. Die Schwurgerichte treten zu neuen Tagungen zusammen.

\* [Einsichtsvolle Stadtverwaltung.] Die Stadtverwaltung von Zwönitz i. Sa. bewilligte dem Verlag des „Zwönitzer Anzeigers“ eine Sonderentschädigung von 300 Mark für die aus Anlaß des Krieges vermehrten amtlichen Bekanntmachungen für die Zeit bis zum 31. März 1916.

— Klein Sägemühl. Die Versickerungsgräben der Breslauer Wasserwerkung sind an einigen Stellen vertieft worden, um die an diesen Stellen undurchlässige Sohle zu durchbrechen.

— Klein Utschansh. Den Helmentob starb durch Brustschuß der 24 Jahre alte Sohn Paul des Herrn Stellenb-fickers Hofband von hier.

\* [Der letzte Mann.] Der bekannte Marinemaler Professor Hans Bohrdt hat uns in seinem Monumental-Gemälde „Der letzte Mann“ eins der eindrucksvollsten Kriegsbilder geschenkt, die wir besitzen. Der Vorwurf knüpft an den heldenhaften Untergang unserer Uebersee-Flotte bei den Falklands-Inseln an. Deutscher Seemannsmut und deutsche Treue, so oft in deutschem Liede gefeiert, sind in der ruhmreichen Seeschlacht bei den Falklands-Inseln wieder einmal herrlich zur Tat geworden. Gegen große Uebermacht haben deutsche Schiffe sich gestellt, und Deutschlands Schiffe „Gueisennau“, „Scharnhorst“, „Münsterberg“ und „Leipzig“ haben bei ihrem Untergange nach tapferen Kämpfen auch den letzten Mann mit in die Tiefe genommen — nur keine Gnade von dem verhassten Gegner! Ja, selbst im letzten Augenblicke, als die versunkene „Leipzig“ noch einmal Kieloben treibt, ergreift ein bereits mit den Wellen ringender Matrose noch eine deutsche Bootsfackel und erklammert mit ihr den aus dem Wasser tauchenden Kiel des Schiffes. Mit nerviger Faust den abziehenden und brennenden englischen Dreadnoughts drohend, schwingt dieser „letzte Mann“ noch einmal die schwarz-weiß-rote Flagge fürs Vaterland. Das packende Bild ist zum Preise von 4 Mark in der Expedition der Zeitung, Bahnhofstraße 12, zu haben.

Zum 1. Oktober d. J.

übernehme ich die

Musikschule

von

Fräulein Margarete Schwarzer.

Ich will den Unterricht in derselben Weise fortführen, in Voll- oder Halbstunden und bitte ich, dass dem Fräulein Schwarzer entgegengebrachte Vertrauen auch mir zuteil werden zu lassen.

Anmeldungen neuer Schüler für den 1. Oktober schon jetzt Freitags von 3 bis 6 Uhr.

Hochachtend

Elfriede Sophie Robrade,  
Akademisch ausgebildete Klavierlehrerin,  
Brockau, Parkstrasse 19.

Kleine Anzeigen haben guten Erfolg.

## Der letzte Widerstand.

Die Meldungen, die die führenden Petersburger Blätter aus den Balkanhauptstädten veröffentlichten, lassen deutlich erkennen, daß man sich in Rußland keinerlei Täuschungen über das gesunkene Ansehen des Zarenreiches auf dem Balkan mehr hinabläßt. Da die russische Senfur seit einiger Zeit auch Nachrichten durchläßt, die geradezu ungünstig für Rußland erscheinen, so ist der Rückschlag nicht schwer, daß man die russische Bevölkerung auf eine Änderung der Balkanlage vorbereiten will. Besonders interessant ist eine Depesche der „Börse-Beltung“ aus Sofia, die in wuschämender Weise von dem übermächtigen Anwachsen der deutschfreundlichen Partei in Bulgarien spricht und die Verleumdung ausdrückt, daß der Einfluß der Österreichverbündeten in Bulgarien binnen kurzem gänzlich geschwunden sein wird. In ihrem Leitartikel stößt die Zeitung die wildesten Drohungen gegen die bulgarische Regierung aus.

Während jedoch die unverbrüchliche neutrale Haltung Bulgariens der russischen Presse schon von jeher Anlaß zu größtem Mißvergnügen gab, lassen die letzten Meldungen, die in Petersburg aus Bukarest vorliegen, plötzlich gleichfalls Zweifel an der unbedingten Treue Rumäniens laut werden. So meldet eine Depesche der „Nowoje Wremja“, daß die „erdichteten“ (!) Erfolge der Deutschen die öffentliche Meinung in Rumänien über den Ausgang der galizischen Kämpfe in einer für das russische Heer ungünstigen Weise beeinflusst hätten. Das Blatt erklärt, daß es im Hinblick auf die Balkanrückführungen von Belang sei, wenn der strategische Rückschlag der Russen sich nicht auch auf den letzten Teil des von ihnen besetzten österreichischen Gebietes beziehe. Derselbe Standpunkt wird noch von einer Reihe anderer Blätter vertreten, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der hoffnungslose, aber verzweifelte Widerstand, den die Russen in Galizien leisten, auf diesen Druck zurückzuführen ist, den die öffentliche Meinung auf das Oberkommando ausübt.

Gleichwohl scheint man nicht allzu hoffnungslos. Die Bevölkerung Westrusslands beginnt bereits mit der Räumung des Grenzgebietes, weil sie einen mächtigen deutsch-österreichischen Angriff befürchtet und ebenso herrscht in Pöbolen und Wolhynien allgemeine Schrecken. Das wolhynische Festungsdreieck, das gegen die Grenzen von Galizien vorgeschoben ist, teilt nun bald das Schicksal der anderen größeren russischen Festungsdreiecke gegen die deutsche Grenze. Mit der Einnahme von Luck am 31. August und mit der Eroberung von Dubno am 9. September sind die beiden Eckpfeiler dieses Dreiecks von den verbündeten Truppen gesäubert worden. Dadurch wurde der Weg gegen Romno von zwei Seiten, vom Westen und vom Süden frei. Der dritte Eckpfeiler des wolhynischen Festungsdreiecks ist demgemäß schon jetzt von zwei Seiten stark bedroht. Mit dem Verlust von Romno ist der Verlust des Kreuzungspunktes mehrerer wichtiger Eisenbahnlinien verbunden. Von hier aus geht nach Norden die Straße Romno-Wilna, durch die der Zusammenhang dieses russischen Flügels mit den nördlich davon stehenden Truppen gewahrt ist, und nach Südosten führt eine andere sehr bedeutende Linie, die einerseits in der Verlängerung nach Osten die Verbindung mit Kiew herstellt, während die südliche Abzweigung nach Odessa führt.

Es handelt sich demgemäß um einen beträchtlichen Aufmarsch und Rückzugsraum, der durch das wolhynische Festungsdreieck geschützt worden war. Mit der Besetzung dieser starken befestigten Stellung, die in der Hand einer ungebrochenen Truppe hervorragende Leistungen hätte bewirken können, fehlt der Schutz diese ungewöhnlich bedeutende Straße und Eisenbahnverbindungen gegen das über Galiziens Grenzen anrückende Heer der verbündeten deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen. Schließlich ist damit eine starke Ausfallsposition für den dahinter liegenden Raum des weiten Rußlands niedergelegt. Also die Besetzung auch dieses Festungsdreiecks ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. In Verbindung mit diesen Kämpfen im wolhynischen Festungs-

dreieck müssen die Ereignisse am unteren Sereth betrachtet werden. Sie nehmen durch den heftigen russischen Widerstand den Charakter eines schweren Ringens um den Besitz des letzten Zipfels von Galizien an. Mit Beginn des Monats September zeigte sich in dieser Gegend das Bestreben der russischen Heeresleitung, hier unter allen Umständen und mit dem Aufgebot stärkester Kräfte das Vordringen des verbündeten Heeres aufzuhalten. Am 6. September errangen die Russen am Mündungswinkel des Sereth in den Dniester vorübergehend einen Teilerfolg, denn es gelang ihnen, für kurze Zeit in den österreichischen Schützengraben festen Fuß zu fassen. Sie wurden allerdings sofort wieder aus den Gräben unter ungeheuren Verlusten geworfen. Aber sie gaben trotzdem den Versuch nicht auf, an irgend einer Stelle der Sereth — Front die Oberhand zu gewinnen oder gar durchzubrechen.

So können wir an der Hand unserer Generalsstabsberichte einen sehr energischen russischen Widerstand verbunden mit ständigen Offenstößen feststellen. Der österreichische Generalsstabsbericht vom 11. September berichtet wiederum von einem heftigen Kampf, westlich des unteren Sereth. Ferner hören wir, daß ein Teil der österreichischen Sereth — Front auf die Höhen östlich der Strypa zurückgelegt wurde, da sehr überlegene feindliche Kräfte im Anzuge waren. Wir haben schon des öfteren in diesem Kriege gesehen, daß unsere siegreichen Heere genötigt waren, an irgend einer Stelle der Meilenfront die eigenen Kräfte zurückzunehmen, wenn die Russen gerade an dieser Stelle einen Angriff mit großen, überlegenen Massen machten. Dieses Ausweichen ist eine Vorsichtsmaßnahme zur Schonung der eigenen Truppen, um nicht nutzlos schwache Abteilungen einem bedeutend überlegenen Gegner auszuliefern. Auch diesem Ausweichen wird zu gelegener Zeit, wenn die Lage des Heeres es nützlich erscheinen läßt, ein neuer erfolgreicher Vorstoß folgen, den die Russen ebenso wie alle bisherigen Angriffe nicht werden auszuhalten können. Nicht umsonst fällt der russische Gegenstoß ungefahr mit der Übernahme des Oberbefehls durch den Zaren zusammen.

Verlündet wurde diese Neuordnung am 5. September, aber schon vorher wird sie abgeschlossen und den Führern bekannt gemacht sein, so daß der russische Gegenstoß fast auf den Tag mit der Neuordnung des Oberbefehls zusammen trifft. Auch die von diesem Tage eingehenden russischen „Siegestelegramme“, die zuerst unverständlich waren, dürften damit zu erklären sein. Viele politischen Gründe für ein militärisches Unternehmen werden aber richtig erkannt werden, zumal der sehnlichst erwartete Erfolg sich nicht einstellen will. Auf dem größten Teil der Sereth — Front sind die Russen trotz ihrer riesigen Anstrengungen die Schwächeren geblieben. So wurden große Massen der Russen bei Zarnopol unter ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen. Der kleine Teilerfolg an irgend einer Stelle der langen Front ist bedeutungslos. Aber auch hier werden die Russen bald wieder die starke Hand der verbündeten Truppen zu fühlen bekommen. Schon aus dem jüngsten österreichischen Generalsstabsbericht geht hervor, daß die Russen nordwestlich und südwestlich von Zarnopol unter ungeheuren Verlusten zurückgeworfen worden sind.

(Zusamm. v. D. R. 1. d. W.)

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der milit. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

### Französische Besorgnisse.

Der frühere französische Minister des Äußeren Michon erklärt im „Zeit Journal“ voll Besorgnis die Pläne der deutschen Heeresleitung. Er erwartet noch für den Herbst eine furchtbare Prüfung der französischen Widerstandskraft. Deutschland wisse sehr wohl, daß wirklich entscheidende, zum siegreichen Frieden führende Erfolge an der Westfront geholt werden müssen. Die französisch-englische Front müsse sich also für eine nahe Zukunft auf einen verunsicherten Ansturm gefaßt machen. Viel Zeit

habe Deutschland nämlich nicht mehr. Ein neuer Winterfeldzug habe für Deutschland noch mehr Schrecken als für die anderen; denn Deutschland gingen die Soldaten aus und es könne auch nicht ewig auf die Neutralität der Balkanvölker rechnen. Deutschland müsse also noch im Herbst eine Entscheidung suchen.

### Unzufriedenheit mit Grev.

Die Londoner „Morning Post“ greift die englische Regierung heftig an, weil sie gewisse Waren aus Deutschland und Österreich für den Weihnachtsmarkt nach Amerika durchgelassen hat. Sie schreibt: „Hat die Regierung dafür gute Gründe gehabt, so soll sie sie nennen. Hat sie keine, so ist das sehr ernst. Was die Regierung auch von Deutschland denken mag, die Engländer wollen die Deutschen nur als Ausgestoßene behandeln, mit denen es Schande ist, zu sprechen. Sie können weder bei den ewigen Einmischungen der Regierung in die Angelegenheiten der Admiralität, von der schließlich alles abhängen wird, noch bei den ewigen Zugeständnissen an die Neutralen ruhig bleiben. Was ist dieses unbestimmte Etwas, dessen Einfluß so groß ist, das alles, was unternommen wird, stets zu Gunsten Deutschlands ausfällt?“ — Man sieht, die „Morning Post“ hat noch immer nicht die Fähigkeit klaren Denkens, die ihr mit Kriegs- ausbruch abhanden gekommen ist, zurück- erhalten.

## Zeichnet die Kriegsanteile!

### Italien fürchtet den deutschen Angriff.

Der militärische Mitarbeiter des Mailänder „Corriere della Sera“ veröffentlicht (der „Post.“) folgende Artikel, in dem er zwar davon ausgeht, daß die Endaussichten für den Viererband günstig seien, weil er den größeren Vorrat an Menschen besitze und darum länger aushalten könne, aber hinzufügt, es werde jedenfalls noch sehr lange dauern, ehe es soweit sei, daß der Viererband das Übergewicht erhalten könne. Daraus zieht er den unerwarteten Schluß, Italien müsse sich davor sichern, daß Deutschland es nicht schon vorher mit großer Macht überfalle. Er rät dringend, sich auf die Verteidigung vorzubereiten. Er wolle durchaus nicht Mutlosigkeit verbreiten. Aber es sei nötig, sich darauf gefaßt zu machen. Man müsse längs der Grenze Schützengräben, und viele Schützengräben, schon jetzt anlegen. Forts allein könnten moderner Artillerie nicht widerstehen. Alles, was irgend Hufe und Spaten führen könne, müsse Hand anlegen. Schützengräben hinter Schützengräben müsse entstehen und mit zahlreicher Artillerie versehen werden. Erfolge der deutschen Angriffe erst, dann sei es zu spät. — Zur Erhöhung der Stimmung in Italien werden diese Aus- sichten kaum beitragen. Und wie es vollends mit der Befreiung der unerlösten Länder werden soll, wenn man auf den Angriff verzichtet, bleibt gänzlich unklar.

### Niederlage der Engländer in Mesopotamien.

Privaten Nachrichten, die aus Bagdad in Konstantinopel eingetroffen sind, zufolge haben die jüngsten Kämpfe der Stämme nördlich von Ralet-ul-Medjim gegen die Engländer mit der Niederlage und der Flucht des Feindes geendet, der große Verluste erlitt und eine Menge Munition im Stiche ließ. Die Lage der Engländer, die schon infolge der Aufstände der indischen Truppen übel war, hat sich jetzt verschlimmert, da sie von allen Seiten von den Stämmen angegriffen werden.

### Die Araber und der „Heilige Krieg“.

Mehrere Scheichs und Notabeln des Hedschas (Arabien) richteten an die türkische Regierung ein Telegramm, worin sie erklären, daß sie trotz der Anstrengungen Englands, die Bevölkerung des Hedschas auszuhungern, sämtlich entschlossen seien,

den heiligen Krieg fortzusetzen, selbst wenn sie von Steinen und Erde leben müßten. Da die türkische Regierung ihnen übrigens Lebensmittel liefere, hätten sie auch beschliffen, von dem Gebrauche englischer Erzeugnisse abzusehen. Das Telegramm schließt mit herzlichen Wünschen für die Türkei und deren Verbündete.

## Politische Rundschau.

### Schweden.

\* Nach Meldungen des „Göteborgs Telegraf“ hat in Schweden die Erlaubnis der deutschen Regierung, schwedische Telegramme durch die Funkstation von Nauen abzusenden, die allergrößte Beiriedigung erregt. Die Telegramme müssen allerdings nichtig sein und dürfen nicht mehr als 25 Worte enthalten. In schwedischen Industriekreisen hält man dieses Entgegenkommen Deutschlands für sehr bedeutend, da es der schwedischen Industrie auf diese Weise möglich ist, ohne England mit Amerika zu korrespondieren und sie auch den bedeutend längeren und kostspieligeren Umweg über das sibirische Kabel vermeiden kann.

### Balkanstaaten.

\* Die diplomatischen Missionen Rußlands, Englands, Frankreichs, Italiens und Serbiens werden voraussichtlich schon in kurzer Zeit aus Sofia abberufen werden. Der englische Vertreter hat seine Archive bereits nach Saloniki expediert.

\* Der Korrespondent des „Secolo“ in Saloniki schildert die Verwirrung auf dem Balkan in den schwärzesten Farben. Die deutschen Siege im Osten hätten den Neutralitätsgedanken ungeheuer gestärkt. Der Plan Venizelos', eine Einigung der Balkanstaaten zustandebringen, sei mißlungen, und Griechenland werde nur eine viererbandfreundliche Neutralität beibehalten können. Aus strategischen Gründen vermöge Griechenland der Abtretung der serbischen Gebiete Gergeli und Doiran nicht zuzustimmen; wenn Serbien diese Gebiete trotzdem abtrete, sei Griechenland wieder in seinen Entschlüssen frei. So herrsche überall Unklarheit.

\* Den gegenwärtigen Beziehungen Rumäniens zu Bulgarien und Serbien widmet der Pariser „Temps“ eine Besprechung, die deutlich verrät, daß man in Paris leichten Kreisen keine übermäßig hohen Hoffnungen mehr auf die Unterstützung der Absichten des Viererbandes durch das Kabinett Bratianu setzt. Das Blatt hebt hervor, daß Rumänien sich durch kein eigentliches Versprechen Serbien gegenüber verpflichtet habe, doch läge die Vernichtung der Selbstständigkeit Serbiens nicht in Rumäniens Interesse. Die bulgarische Regierung habe übrigens den Augenblick noch nicht für gekommen, sich mit der Balkanfrage im großen ganzen zu befassen. Die Verhandlungen Bukarests mit Sofia hätten lediglich beiderseitige Wirtschaftsziele zu Gegenständen, und nur oberhin werde auch die Möglichkeit einer Grenzberichtigung gestreift.

\* Das Meuterische Bureau meldet aus amtlicher griechischer Quelle, daß alle in ausländischen Missionen angestellten griechischen Land- und Seeoffiziere nach Athen zurückberufen worden sind.

### Amerika.

\* Aus Washington meldet das Meuterische Bureau, man erwarte, daß Wilson bald etwas über die Haltung gegenüber Deutschland verlaublich werde. Unter den Väter des Präsidenten herrschten zwei Auffassungen: eine Partei, die die Versicherungen des Grafen Bernstorff für ungenügend erachte, auf die Ausflüchte im Falle der „Arabic“ hinweise und den sofortigen Abbruch der Beziehungen zu Deutschland für das einzig Richtige hält. Sie fragt, wenn Deutschland es mit Wilson und Lansing richtig meine, warum zögere es dann, ihnen die Abschrift der Instruktionen an die Unterseebootkommandanten zu geben. Die andere Richtung hält das Entgegenkommen des Deutschland verbprochen habe, für einen großen diplomatischen Sieg und will sich nicht der Möglichkeit berauben, sich auf diplomatischem Wege mit Deutschland zu verständigen.

## Eine Herrennatur.

9) Roman von Henriette v. Meerheimb (Fortsetzung.)

„Das ist ja ein richtiger Glücksfall heute!“ sagte sie und lehnte sich in den Wagen zurück. Die roten Rosen an ihrem weißen Kleide glühten. Unter der Klempe ihres aufgebogenen schwarzen Fußes lachten ihre strahlenden Augen ihn an.

Das Gemirr der engen Straßen wurde trotz der häufigen Verkehrsstörungen bald verwunden.

Die Sonne goß Ströme von Gold in die Landschaft.

In Starnberg angekommen, in dem das Treiben mit dem Sinken der Sonne etwas abnahm, stiegen sie aus. Es ging sich so schön in den einsamen Waldwegen unter dem lichten Grün der Buchen. Auf dem Rasen blühten Rhododendronsträucher wie Rosenbüsche.

Eine Bank an dem großen See war leer. Nadine, die leicht ermüdete, denn das beständige Stehen vor der Staffelei ist angreifend, setzte sich.

„Wie wohl die Stille mir tut — und wie schön ist das zitternde Blätterpiel über dem Wasser! Welch ein Genuß, das einmal wieder zu sehen. Ich habe in Weimar oft die ganzen langen Frühlingstage im Park zugebracht, bin nur zu den Mahlgärten ins Haus gegangen. Um mich herum stühten die Ufer, manchmal setzte sich mein Vater zu mir und las mir aus Goethes Werken vor. Seitdem ich in München bin, habe ich kaum ein Buch aufgemacht. Mir ist, als könnte ich

jetzt nichts verstehen, ohne die Erklärungen meines Vaters.“

Er sah sie teilnehmend an. „Ich verlor mit meinem Vater alles“, antwortete sie auf seine unausgesprochene Frage hin einfach. „Seimat, Stellung, Familie — ich stehe ganz allein und muß dankbar sein, daß Professor Dharbdt um alter Zeiten willen so viel Interesse an mir nimmt. Bis jetzt habe ich an Menschen nicht geglaubt — das kann ich nicht leugnen. Heimweh, Sehnsucht nach Stille, Schönheit und Ruhe foltern mich beständig.“

„Und ich habe mich geföhnt hierher“, fiel er lebhaft ein. „Ruhe und Stille habe ich genug genossen — für ein langes Leben ausreichend. Die paar Studenten- und Reisezeiten abgerechnet, bin ich als einziges Mutterkindschen sämtlich-ängstlicher Eltern auf einem Landgut aufgewachsen.“

„Sie Glücklicher!“ „Glücklicher? — Meine Eltern, vor allem mein Vater, verstehen mich gar nicht. Man kann auch in der Seimat heimlos sein, Fräulein Nadine. Hier in diesem gleichen Streben mit Kunstgenossen finde ich, was ich stets vergeblich bei den Meinen gesucht habe: Verständnis und Anregung.“

Wieder wie am gestrigen Abend glitt ein ironisches Lächeln über ihr Gesicht. „Sie idealisieren Ihre Kunstgenossen“, meinte sie ruhig. „Glauben Sie mir, die meisten suchen in der Kunst nur den Broterwerb, nichts weiter. Sie finden hier ebenso viel Leid, Eifer und Kleinlichkeit wie in anderen Berufen. Das kann ja auch nicht anders sein. Die Kunst ist eine zu große. Wenn Sie erst mehr

hinter die Kulissen gesehen haben werden, werden Sie merken, wie viel Protektionswirtschaft und Intrigengeleien hier herrschen.“

„Gleichviel — ich finde doch dieselben Interessen.“

„Bei Ihren Eltern fanden Sie Liebe.“ „Ja, aber eine Liebe, die durch Verständnislosigkeit zur Qual wird.“

Es lag ihm auf der Zunge, von der ausgemungenen Braut zu sprechen, aber er unterdrückte es wieder. Es kam ihm vor, als spiele er bei diesem Vorgang eine lächerliche Rolle, die eines dummen Jungen, der stumm sinnig über sich verfügen lieh. Um keinen Preis hätte er dies ironische Lächeln, das so leicht um Nadines roten Mund zuckte, sehen mögen, wenn es ihm selber galt.

„Der einzige, an den Sie sich unbefangt anschließen können, ist Norbert“, fuhr Nadine fort. „Der ist eine ehrliche Seele. Mit seinem bürgerlichen Geld hilft er noch beständig dem unglücklichen Werner aus.“

Georg nicht bestimmend. Trotzdem begrüßte ihn das Lob, das Nadine Norbert spendete, nicht angenehm. „Wollen wir beide nicht einen Freundschaftsbund schließen, Nadine?“ schlug er lebhaft vor. „Sie kennen mich freilich noch nicht lange, aber Sie können mir vertrauen. Lassen wir doch all den selben Formenklam betriebe, seien wir einfach zwei Menschen, die dem gleichen Ziele zuwandern und sich dabei gegenseitig fördern möchten. Wollen Sie?“

Er nahm die schmale Hand, die, mit den Rosen spielend, in ihrem Schoß lag, und drückte sie.

Sie sah in sein schönes, lebhaft bewegtes Gesicht und erwiderte den Druck seiner Hand. „Wenn Sie mir wirklich ein Freund sein wollen“, sagte sie ernst, „dann ich nur dankbar dafür sein. Ich bin sehr arm an Freunden. Auch D'Neill ist ein gutes Ding, aber nüchtern, banal in allem Denken und Handeln. Ihr ganzes Streben ist darauf gerichtet, einmal als Zeichen- und Mallehrerin angestellt zu werden. Dies Ziel wird sie wohl erreichen. Wenn man ein Ziel nicht weit und hoch stellt, gelangt man schon hin.“

„Und Sie? Was ist Ihr Ziel?“ „Ach, ich bin eine Narrin, wie mir Professor Dharbdt oft versichert, ich habe kein Ziel, keinen Ehrgeiz — nur Hoffnungen und Träume. Ich möchte still für mich allein malen, einen Sonnenstrahl, der den Rasen smaragdgrün schimmernd läßt, ein paar vom Maimind verwehte Rhododendronblüten, ein stilles, graues Wasser, in das die Weiße ihre silbernen schimmernden Zweige hängen.“

„Nadine — Nadine!“ Durch Georgs verhaltene Stimme lang die ganze Leidenschaft, die ihn vom ersten Sehen an zu diesem schönen, eigenartigen Mädchen hinwog.

Sie lächelte ihm freundlich zu. In den Kreisen, in denen sie hier lebte, dachte man freier. Es war nichts Ungewöhnliches, sich von einem Herrn beim Vornamen nennen zu lassen und schon nach kurzer Bekanntschaft Fahrten und Wanderungen mit ihm zu unternehmen. Trotzdem schreckte sie unwillkürlich etwas zusammen, als ein dunkler Schatten plötzlich lang über den sonnigen Kiesweg vor ihnen fiel.

„Guten Abend!“



## Bulgariens Lebensnotwendigkeit.

Die Aufklärung der bulgarischen Städte und Dörfer durch Verteilung einer amtlichen Schrift, in der die künftige Haltung Bulgariens in diesem Kriege erörtert wird, zieht auf dem wichtigsten Balkangebiet die Aufmerksamkeit der Welt auf die Entwicklung der Dinge in Bulgarien. In der halbamtlichen Schrift wird für eine Lebensnotwendigkeit Bulgariens der freie Handelsweg nach Österreich und die Verbindung von Deutschland über Österreich-Ungarn nach der Türkei bezeichnet, es wird aber auseinandergelegt, daß das heilige Interesse Bulgariens nur auf Seiten der Zentralmächte liegt. Tatsächlich hat dieser Krieg gezeigt, daß ein von den Zentralmächten abgeschnittenes Bulgarien geradezu der Möglichkeit beraubt ist, das bulgarische Volk zu ernähren.

Bulgarien ist in erster Reihe Ackerbauland und ist darum gezwungen, durch Zufuhr seiner Bodenerzeugnisse andere Bedürfnisse des Landes einzuholen zu können. Zu diesem Zwecke bedarf Bulgarien einer Verbindung mit den Zentralmächten, die als Abnehmer seiner Bodenerzeugnisse in erster Reihe in Betracht kommen. Durch den Keil, der sich im Nordwesten Bulgariens durch die serbische Nordküste bis an die Donau heranschiebt, ist aber Bulgarien nicht nur im Kriege von jeder Verbindung mit den Zentralmächten abgeschnitten, sondern es ist auch im Frieden mehr, als es für Bulgarien gut ist, auf das Wohlwollen Serbiens angewiesen.

Trotz der Bemühungen des Viererbundes bestehen zwischen Serbien und Bulgarien unüberbrückbare Gegensätze, die durch die räuberische Erpressung von Seiten Serbiens geschaffen wurden. Bulgarien kann nie vergessen, wie es von seinen Verbündeten, den Serben, nach dem türkischen Kriege behandelt worden ist. Es war bald nach dem Friedensschlusse von Bukarest klar, daß diese Regelung der Verhältnisse auf dem Balkan keine dauernde bleiben konnte, da Bulgarien den ungerechten Verlust von Mazedonien nie verschmerzen wird.

Es kommt dazu, daß Bulgarien und seine große Regierung klar sieht, in welche Abhängigkeit es nach einem Siege des Viererbundes von Rußland und seinem Lehnsman Serbien kommen würde. All diese Gründe haben Bulgarien zu seiner bisherigen Haltung bestimmt und machen es dringend notwendig, daß der Donauweg zwischen Bulgarien und Österreich-Ungarn den Bulgaren nicht offen stehen müsse. Darüber hinaus ist Bulgarien das Bindeglied zwischen den Zentralmächten und der Türkei. Es ist zu erwarten, daß der für den neuen Dreibund alljährlich ausgehende Krieg auch eine starke Förderung des Verkehrs mit der Türkei bringen wird. Dadurch ist Bulgarien in der Lage, an den Vorteilen teilzunehmen, welche ein gesteigerter Handelsverkehr mit sich bringt. Die innige Verbindung der Zentralmächte mit der Türkei macht es erforderlich, daß der Weg von Berlin nach der Türkei ungehindert sei.

Nun hat Bulgarien bereits durch sein gültiges Abkommen mit der Türkei, an dem nicht mehr zu zweifeln ist, eine sehr wichtige Vorarbeit für die weitere Gestaltung der Dinge geleistet. Durch das Zusammengehen Bulgariens mit der Türkei ist nicht nur die Lage auf dem Balkan in militärischer Beziehung geklärt, sondern es ist auch dadurch der natürliche Schluß zwischen der Türkei und Bulgarien einerseits und den Zentralmächten andererseits hergestellt. Das Stücken der Nordostküste Serbiens, das augenblicklich noch die Verbindungen beeinträchtigt, erhält also eine erhebliche Bedeutung. Bulgarien hat durch seine bisherige Haltung schon gezeigt, daß es von seiner Regierung klug beraten ist und sein Lebensinteresse wohl versteht. Auch die weitere Entwicklung der Dinge wird sich voraussichtlich in denselben Bahnen bewegen.

## Volkswirtschaftliches.

**Vorläufiges Weiterbestehen der Darlehnskassen auch nach dem Kriege.** Es ist die Besorgnis geduldet worden, daß die Darlehnskassen des Reichs alsbald nach Beendigung des Krieges aufgelöst werden würden und daß alsdann

Norbert nahm, vor der Bank stehend, den Hut ab.

Nadine rühte, um ihm neben sich Platz zu machen.

Georg grüßte ziemlich steif. Diese Unterbrechung behagte ihm gar nicht.

Auch Norberts Haltung blieb frostig, obgleich er Nadines Handbewegung folgte und sich neben sie setzte. Mit seinen Absätzen bohrte er ein Loch in den Kiesweg und sah scheinbar interessiert darauf hin.

Nadine schob mit ihrer schmalen Fußspitze ein paar Steinchen hin und her. „Ich sehe den Park von Starnberg heute zum erstenmal im Frühlingsschön.“

Das klang beinahe wie eine Entschuldigung.

Norbert sagte nichts darauf. Er musterte nur Georgs ihm zugewandtes Profil mit finsternen Blicken. „Wozu wollen Sie ihn auch sehen!“ fragte er endlich. „Ihr Zimmer, die Straße, in der Sie wohnen, kommen Ihnen nachher nur doppelt trübe und trostlos vor!“

Norberts scharfer Ton fiel Nadine auf. Wie sehr hatte er ihr bisher stets geraten, hinaus ins Freie, in die Sonne zu gehen!

„Aber ich bin's darum doch hier, und ich habe die Stunden genossen!“ entgegnete sie sanft.

„Ich nicht!“ Norbert nahm den Hut ab. Auf seiner Stirn perlten Schweißtropfen. Er strich sich das blonde Haar aus den heißen Schläfen. „Seit Stunden laufe ich hier herum, dem unseligen Werner nach, der in ganz verzweifelter Stimmung ist, weil niemand sein Drama drucken, geschweige denn aufbrennen will.“

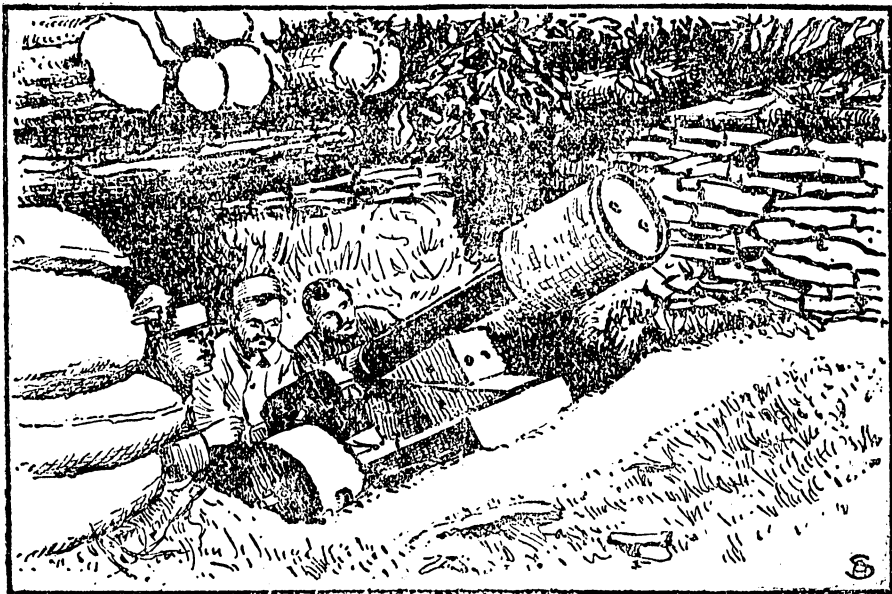
sich die Notwendigkeit ergeben könnte, die für geschäftliche Unternehmungen erforderlichen Geldmittel zu hohen Bankzinsen und Provisionen zu beschaffen. Demgegenüber ist, wie die Nordd. Allg. Ztg. schreibt, zu betonen, daß in Aussicht genommen ist, die Darlehnskassen noch längere Zeit nach Friedensschluß in Tätigkeit zu erhalten, gerade um die Überführung in die Friedensverhältnisse zu erleichtern. Wühin liegt kein Anlaß vor, Rechnungen auf die Kriegsanleihe jetzt aus dem Grunde zu unterlassen, um Geldmittel für die Zeit nach Beendigung des Krieges für Neuanklagen bereit zu halten.

## Von Nah und fern.

**Hundertjahrfeier.** In Stralsund findet am 19. d. Mts. eine Feier statt zum Andenken an die vor 100 Jahren vollzogene Übergabe des Besitzergreifungspatents über die Einverleibung von Neuvoorpommern in die Krone Preußen. Die Feier wird im Rathaus im

## französische 80-Millimeter-Gebirgskanone,

die zum Abschließen von Minen dient.



Die Eigenart des gewaltigen Weltkrieges bringt es mit sich, daß auch ganz eigenartige Waffen zur Verwendung gelangen. Die Minenwerfer finden wir fast in allen Schützengräben. Sie dienen dazu, die feindlichen Anlagen zu zer-

**Raubmord an einer Millionärin.** Drei maskierte Männer drangen in das Haus von Frau Michols in der 5. Avenue in New York ein. Nachdem die Bedienten die Dienerschaft unachtsam gemacht hatten, erdrückten sie Frau Michols und raubten aus dem Kassenschrant für 2500000 Frank Schmuck. Einem der Bedienten gelang es, sich seiner Fesseln zu entledigen und Alarm zu schlagen. Infolge der von der Polizei eingeleiteten Untersuchung gelang einer der Diener, den Verbrechern die Haustür geöffnet zu haben. Fünf weitere Personen wurden verhaftet.

**Hungerstot in Mexiko.** Die vom amerikanischen Roten Kreuz eingeleitete Hilfsaktion für die Notleidenden in Mexiko hat sich als völlig unzureichend erwiesen. Nach Meldungen aus Salvaterra ist der Mangel an Lebensmitteln in der Stadt Mexiko derart groß, daß sich die ärmere Bevölkerung in einer geradezu verzweifelter Lage befindet. Die vom Roten

Um mich besonders in Stimmung zu bringen, teilte man mir mit, daß vor wenigen Tagen ein Instruktionsoffizier einen Oberst zur Besichtigung in eine solche Handgranaten-Schule führte. Als sie zu dem Eingang des Schützengrabens kamen, trat der Lehrer höflich zurück, um den Oberst zuerst hineingehen zu lassen. Doch als der Oberst vortrat, fand eine vorzeitige Explosion einer Bombe statt und tötete ihn auf der Stelle...

In einiger Entfernung von dem bereits erwähnten Schützengraben befand sich ein anderer Graben, der die deutsche Linie vorstellen sollte. Einige Meter hinter dem Instruktionsoffizier waren die zu unterrichtenden Schüler in einer Reihe aufgestellt. Der Lehrer legte einen unfehlbar aussehenden Planen auf seiner Rechten auf den Rand des Schützengrabens und zog acht verschiedene Bomben, eine nach der anderen, hervor. Er hob jede einzelne Bombe hoch und erklärte ihre Konstruktion und die Art, wie sie zu schleudern sei. Die Bomben waren alle kugelförmig geformt, und eine einzige hätte genügt, uns alle unverzüglich ins Jenseits zu senden. Bei der Erklärung der ersten Granate befestigte der Instruktionsoffizier an seinem Handgelenk eine Schleife, von der eine mittellange Schnur herabhängte. Ein schwerer Metallstift wurde an dem Ende der Schnur befestigt. Dann ergriff er eine schwarze runde Bombe und steckte den Stift in ein Loch an der Außenfläche. Hierauf wurde die Bombe mit voller Kraft geschleudert. Beim Fortfliegen rief sich die Bombe in dem Augenblick, da die Schnur gespannt war, von dem Stift los; durch diese Netzung wurde die Verbindung erzeugt, die sich nach einem Zeitraum von fünf Sekunden entzündet. Der Stift blieb an der Schnur zurück und wurde für die nächste Bombe verwendet.

Die nächsten fünf Explosionsapparate waren lauter Bomben, ähnlich der ersten, wenn auch die Konstruktion und die Methode des Schleuderns verschiedene Abweichungen zeigten. Zum Schluß aber sahen wir zwei Brandbomben. Die eine spritzte die brennende Flüssigkeit beim Explodieren in einem ziemlich großen Umkreis um sich; die andere setzte nur die Stelle in Brand, an der sie platzt war. Schließlich sahen wir noch eine Erstüchungs-Bombe, die mit Gasen gefüllt war... Die Handgranaten-Schule wird von Soldaten der verschiedenen Regimenter besucht. Der Ausbildungskursus dauert gewöhnlich vier Tage. (Beilieg. D. R. L. d. M.)

## Gerichtshalle.

Berlin. Aus dem Regen in die Traufe ist der aus Belgien stammende Kaufmann Eward Oscar Vandervorst gekommen. Kurz nach Ausbruch des Krieges, als England noch „neutral“ war, begab er sich mit unrichtigen Papieren auf die amerikanische Botschaft und ließ sich hier beistellen, daß er Engländer sei. Er befürchtete, daß hier Auskrystungen gegen Belgier vorgenommen würden. Als dann England den Krieg erklärte, war Vandervorst einer der ersten „Engländer“, die interniert wurden. Er befindet sich im Zivilgefangenenlager Mauthausen. Vandervorst machte später freiwillig von der Freilassung Mitteilung. Es wurde gegen ihn Anklage wegen intellektueller Urkundenfälschung erhoben. Das Gericht hielt es bei der ganzen Sachlage nicht für zweckmäßig, auf eine Gefängnisstrafe zu erkennen, sondern verurteilte den Angeklagten nur zu 200 Mark Geldstrafe.

## Vermischtes.

**Wirft der Krieg heilsam auf den Bahnhofs? Der englische Zrenarzt und Leiter der Zrenanstalt von Belfast, Doktor William Graham, hat nach der Times die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß der Krieg die Zahl der Bahnhofsfälle vermindert. Die Statistik der Zrenanstalt von Belfast hat ergeben, daß die Zahl der Neuannahmen während der letzten zwölf Monate stark zurückgegangen ist. Daraus schließt der Arzt, daß nicht die großen Tragödien, sondern die kleinen Sorgen und die Einknigkeit des engen Alltagslebens schädlich auf die Kräfte des menschlichen Geistes wirken. Man könne voraussetzen, daß der Krieg in allen Ländern eine Verminderung der Bahnhofsälle zur Folge haben werde.**

geante Norbert ruhig. „Aber du wirst aus allen deinen traurigen Erfahrungen auch noch etwas schaffen, das sich Bahn bricht.“

„Zu spät! In mir ist das Beste zerstört worden!“

„Dummes Zeug! Niemand kann einen anderen vernichten, nur selbst kann man das tun.“

Norberts Worte waren direkt an Werner gerichtet, aber sie schienen auch Nadine zu gelten; wenigstens streifte ein Blick seiner Augen ihr halbabgewandtes Gesicht.

Georg fühlte ein deutliches Unbehagen. Die schwermütige Gesellschaft des Dichters bedrückte ihn. Am liebsten hätte er ihm hundert Mark angeboten, aber er fürchtete eine beleidigte Zurückweisung. Er wollte gerne noch mit Nadine in dem eleganten Hotel bleiben, die berühmte Zigeunerkapelle hören, und trotz der vorurteillosen Ansichten, auf die er sich viel einbildete, hätte ihn bei diesem Unternehmen die Begleitung von Norbert und Werner denn doch gewaltig geniert.

Aber die beiden dachten gar nicht daran, das teure Hotel aufsuchen zu wollen. „Wir bleiben noch eine Weile hier sitzen und sehen die Sterne sich im Wasser spiegeln“, sagte Werner. „Und wenn der Mond heraufkommt und hier durch die Buchenweige scheint, dann gehen wir heim, trinken und schlafen. Schließlich ist das noch immer das Beste. Da merkt man's nicht, ob das Bett hart oder weich, schmutzig oder sauber ist. Es ist ja alles eins, ob man schläft oder tot ist.“

Norbert? (Fortsetzung folgt)

„Ist das Süß denn gut?“ fragte Georg dazwischen.

„Jedenfalls besser als viele, über die die Leute allabendlich ihre Handschuhe zerlatschen. Aber er trifft nie den Geschmack der Theaterdirektoren oder den des Publikums. Er wählt immer Stoffe, die ganz fern ab vom allgemeinen Verständnis liegen.“

„Wenn man vom Wolf spricht.“ Georg deutete mit seinem Spazierstock nach einer mit gelbem Kopf und in den Tischen vergrabenen Händen langsam in einem Seitenweg auf und niedergehenden Gestalt.

Norbert sprang auf und schnitt dem gesuchten Freund den Weg ab.

Nadine und Georg, die voller Interesse zusehen, bemerkten, daß er halb mit Gewalt seinen Arm in den Werners legte und ihn mit zu ihrer Bank zog. Beim Näherkommen des Dichters fiel ihnen auf, wie blaß und verfallen sein Gesicht, wie abgeschabt sein Kopf, wie verflaut und zerdrückt sein Haut ausah.

Georg begrüßte den Dichter sehr höflich. Nadine gab ihm herzlich die Hand. Keiner fragte nach seinem abgewiesenen Drama, aber er selbst frag sofort an, von seinen neuen Entwürfen zu sprechen. Wenn's jetzt Winter wäre, wüßte ich, was ich täte, sagte er ruhig. Aber durch die Ruhe klang eine bittere, sich selbst verhöhrende Dual.

„Nun, was taten Sie dann? Sie zögen sich hoffentlich einen Überzieher an?“ scherzte Georg.

„Der ist lange verfehlt.“ Werner fuhr mit der Hand über sein scharf gemeißeltes, abgegriffenes Gesicht. „Nein — wenn es kalt wäre, würde ich mal ein arokes Feuer mit

all meinen Manuskripten anzünden. Die sollten brennen! Da wären sie doch zu etwas nützlich!“

„Sie werden die Arbeiten schon noch einmal anbringen, Werner. Nur Geduld!“ tröstete Norbert.

„Geduld? Wie viele Treppen bin ich schon deswegen gestiegen! Sechsmal den Rathaus-turm hinauf und hinunter reicht noch lange nicht, um einen Verleger, eine Redaktion zu finden, die meine Schriften nahm. O, ich bin längst eine bekannte Persönlichkeit in den Redaktionen. Die Seher und Druker stoßen sich mit den Ellenbogen an, die Herren in den Bureaus lächeln. Heute, wie man mit mein Manuskript zurückgab, lachte einer sogar ganz laut.“

„Zusatz, mein Lieber — du siehst Gespenster!“ meinte Norbert.

„Warum sollte er auch nicht lachen? Es muß sehr komisch sein, wenn jemand immer etwas Unbrauchbares hartnäckig wieder anbringen will. Freilich — eine Seele in ihrer Qual verspotten, das ist etwas Grausiges. Aber woher können die wissen, daß ich so elend bin? Mir geht's ja auch nur wie so vielen anderen!“

Werners Kopf sank vornüber. Eine Welle blieb er still.

„Wenn du dich entschließen könntest, einiges zu ändern, Werner!“ bat Norbert.

Werner schüttelte nur stumm den Kopf. Wählich sah er auf, tief in Norberts scharf auf ihn gerichtete Augen hinein, als ob er dessen Gedanken herauslese. „Ja — ja, mal mich nur!“ sagte er kurz. „Dazu bin ich gut.“

„Vielleicht verurteile ich es einmal.“ ent-



## Der letzte Widerstand.

Die Meldungen, die die führenden Petersburger Blätter aus den Balkanhauptstädten veröffentlichten, lassen deutlich erkennen, daß man sich in Rußland keinerlei Täuschungen über das gesunkene Ansehen des Zarenreiches auf dem Balkan mehr hingibt. Da die russische Zensur seit einiger Zeit auch Nachrichten durchläßt, die geradezu ungünstig für Rußland erscheinen, so ist der Rückschlag nicht schwer, daß man die russische Bevölkerung auf eine Änderung der Balkanlage vorbereiten will. Besonders interessant ist eine Depesche der „Börse-Zeitung“ aus Sofia, die in wuschäumender Weise von dem übermächtigen Anmarsch der deutschfreundlichen Völker in Bulgarien spricht und die Verleumdung ausdrückt, daß der Einfluß der Bierverbandsmächte in Bulgarien binnen kurzem gänzlich geschwunden sein wird. In ihrem Leitartikel stößt die Zeitung die wilden Drohungen gegen die bulgarische Regierung aus.

Während jedoch die unverbrüchliche neutrale Haltung Bulgariens der russischen Presse schon von jeher Anlaß zu größtem Mißvergnügen gab, lassen die letzten Meldungen, die in Petersburg aus Bulgareis vorliegen, plötzlich gleichfalls Zweifel an der unbedingten Ergebenheit Rumäniens laut werden. So meldet eine Depesche der „Nowoje Wremja“, daß die „erhöhten“ (!) Erfolge der Deutschen die öffentliche Meinung in Rumänien über den Ausgang der gallischen Kämpfe in einer für das russische Heer ungünstigen Weise beeinflusst hätten. Das Blatt erklärt, daß es im Hinblick auf die Balkanströmungen von Belang sei, wenn der strategische Rückschlag der Russen sich nicht auch auf den letzten Teil des von ihnen besetzten österreichischen Gebietes beziehe. Derselbe Standpunkt wird noch von einer Reihe anderer Blätter vertreten, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der hoffnungslose, aber verzweifelte Widerstand, den die Russen in Galizien leisten, auf diesen Druck zurückzuführen ist, den die öffentliche Meinung auf das Oberkommando ausübt.

Gleichwohl scheint man nicht allzu hoffnungslos. Die Bevölkerung Bessarabiens beginnt bereits mit der Räumung des Grenzgebietes, weil sie einen wichtigen deutsch-österreichischen Angriff befürchtet und ebenso herrscht in Bodoien und Wolhynien allgemeine Schrecken. Das wolhynische Festungsdreieck, das gegen die Grenzen von Galizien vorgeschoben ist, teilt nun bald das Schicksal der anderen größeren russischen Festungsdreiecke gegen die deutsche Grenze. Mit der Einnahme von Luck am 31. August und mit der Eroberung von Dubno am 9. September sind die beiden Eckpfeiler dieses Dreiecks von den verbündeten Truppen geklärt worden. Dadurch wurde der Weg gegen Kowno von zwei Seiten, vom Westen und vom Süden frei. Der dritte Eckpfeiler des wolhynischen Festungsdreiecks ist demgemäß schon jetzt von zwei Seiten stark bedroht. Mit dem Verlust von Kowno ist der Verlust des Kreuzungspunktes mehrerer wichtiger Eisenbahnlinien verbunden. Von hier aus geht nach Norden die Straße Kowno-Wilna, durch die der Zusammenhang dieses russischen Flügels mit den nördlich davon stehenden Truppen gewahrt ist, und nach Südosten führt eine andere sehr bedeutende Linie, die einerseits in der Verlängerung nach Olen die Verbindung mit Kiew herstellt, während die südliche Abzweigung nach Odessa führt.

Es handelt sich demgemäß um einen beträchtlichen humanitären und Rückzugsraum, der durch das wolhynische Festungsdreieck geschützt worden war. Mit der Besetzung dieser starken befestigten Stellung, die in der Hand einer ungebrochenen Truppe hervorragende Leistungen hätte bewirken können, fehlt der Schutz diese ungenügend bedeutende Straße und Eisenbahnverbindungen gegen das über Galiziens Grenzen anrückende Heer der verbündeten deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen. Schließlich ist damit eine starke Ausfallspforte für den dahinter liegenden Raum des weiten Fußlands niedergelegt. Also die Besetzung auch dieses Festungsdreiecks ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. In Verbindung mit diesen Kämpfen im wolhynischen Festungsdreieck.

dreieck müssen die Ereignisse am unteren Sereth betrachtet werden. Sie nehmen durch den heftigen russischen Widerstand den Charakter eines schweren Ringens um den Besitz des letzten Zipfels von Galizien an. Mit Beginn des Monats September zeigte sich in dieser Gegend das Bestreben der russischen Heeresleitung, hier unter allen Umständen und mit dem Aufgebot stärkester Kräfte das Vordringen des verbündeten Heeres aufzuhalten. Am 8. September errangen die Russen am Mündungswinkel des Sereth in den Dniester vorübergehend einen Teilerfolg, denn es gelang ihnen, für kurze Zeit in den österreichischen Schützengraben festen Fuß zu fassen. Sie wurden allerdings sofort wieder aus den Gräben unter ungeheuren Verlusten geworfen. Aber sie gaben trotzdem den Versuch nicht auf, an irgend einer Stelle der Sereth-Front die Oberhand zu gewinnen oder gar durchzubrechen.

So können wir an der Hand unserer Generalstabsberichte einen sehr energischen russischen Widerstand verbunden mit ständigen Offensivversuchen feststellen. Der österreichische Generalstabsbericht vom 11. September berichtet wiederum von einem heftigen Kampf, westlich des unteren Sereth. Ferner hören wir, daß ein Teil der österreichischen Sereth-Front auf die Höhen östlich der Strypa zurückgezogen wurde, da sehr überlegene feindliche Kräfte im Anzuge waren. Wir haben schon des öfteren in diesem Kriege gesehen, daß unsere siegreichen Heere genötigt waren, an irgend einer Stelle der Miesenfront die eigenen Kräfte zurückzunehmen, wenn die Russen gerade an dieser Stelle einen Angriff mit großen, überlegenen Massen machten. Dieses Ausweichen ist eine Vorsichtsmaßnahme zur Schonung der eigenen Truppen, um nicht nutzlos schwache Abteilungen einem bedeutend überlegenen Gegner auszuliefern. Auch diesem Ausweichen wird zu gelegener Zeit, wenn die Lage des Heeres es nützlich erscheinen läßt, ein neuer erfolgreicher Vorstoß folgen, den die Russen ebenso wie alle bisherigen Angriffe nicht werden auszuhalten können. Nicht umsonst fällt der russische Gegenstoß ungefahr mit der Übernahme des Oberbefehls durch den Zaren zusammen.

Verlündet wurde diese Neuordnung am 5. September, aber schon vorher wird sie abgeschlossen und den Führern bekannt gewesen sein, so daß der russische Gegenstoß fast auf den Tag mit der Neuordnung des Oberbefehls zusammen trifft. Auch die von diesem Tage einsetzenden russischen „Siegestelegramme“, die zuerst unverständlich waren, dürften damit zu erklären sein. Viele politischen Gründe für ein militärisches Unternehmen werden aber richtig erkannt werden, zumal der sehnlichst erwartete Erfolg sich nicht einstellen will. Auf dem größten Teil der Sereth-Front sind die Russen trotz ihrer Miesenanstrengungen die Schwächeren geblieben. So wurden große Massen der Russen bei Larnopol unter ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen. Der kleine Teilerfolg an irgend einer Stelle der langen Front ist bedeutungslos. Aber auch hier werden die Russen bald wieder die starke Hand der verbündeten Truppen zu fühlen bekommen. Schon aus dem jüngsten österreichischen Generalstabsbericht geht hervor, daß die Russen nordwestlich und südwestlich von Larnopol unter ungeheuren Verlusten zurückgeworfen worden sind.

(Fortsetzung: D. R. 1. b. 11.)

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der milit. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

### Französische Besorgnisse.

Der frühere französische Minister des Auswärtigen Richot erklärt im „Revue Journal“ voll Besorgnis die Pläne der deutschen Heeresleitung. Er erwartet noch für den Herbst eine furchtbare Prüfung der französischen Widerstandskraft. Deutschland wisse sehr wohl, daß wirklich entscheidende, zum siegreichen Frieden führende Erfolge an der Westfront geholt werden müssen. Die französisch-englische Front müsse sich also für eine nahe Zukunft auf einen verzweifelten Ansturm gefaßt machen. Viel Zeit

habe Deutschland nämlich nicht mehr. Ein neuer Winterfeldzug habe für Deutschland noch mehr Schrecken als für die anderen; denn Deutschland gingen die Soldaten aus und es könne auch nicht ewig auf die Neutralität der Balkanvölker rechnen. Deutschland müsse also noch im Herbst eine Entscheidung suchen.

### Unzufriedenheit mit Gren.

Die Londoner „Morning Post“ greift die englische Regierung heftig an, weil sie gewisse Waren aus Deutschland und Österreich für den Weihnachtsmarkt nach Amerika durchgelassen hat. Sie schreibt: „Hat die Regierung dafür gute Gründe gehabt, so soll sie sie nennen. Hat sie keine, so ist das sehr ernst. Was die Regierung auch von Deutschland denken mag, die Engländer wollen die Deutschen nur als Ausgestoßene behandeln, mit denen es Schande ist, zu sprechen. Sie können weder bei den ewigen Einmischungen der Regierung in die Angelegenheiten der Admiralität, von der schließlich alles abhängen wird, noch bei den ewigen Zugeständnissen an die Neutralen ruhig bleiben. Was ist dieses unbestimmte Etwas, dessen Einfluß so groß ist, das alles, was unternommen wird, stets zu Gunsten Deutschlands ausfällt?“ — Man sieht, die „Morning Post“ hat noch immer nicht die Fähigkeit klaren Denkens, die ihr mit Kriegs-ausbruch abhanden gekommen ist, zurückzuhalten.

## Zeichnet die Kriegsanteile!

### Italien fürchtet den deutschen Angriff.

Der militärische Mitarbeiter des Mailänder „Corriere della Sera“ veröffentlicht (der Post. It.) zufolge Artikel, in dem er zwar davon ausgeht, daß die Endaussichten für den Viererband günstig seien, weil er den größeren Vorrat an Menschen besitze und darum länger aushalten könne, aber hinzusetzt, es werde jedenfalls noch sehr lange dauern ehe es soweit sei, daß der Viererband das Übergewicht erhalten könne. Daraus zieht er den unerwarteten Schluß, Italien müsse sich davor hüten, daß Deutschland es nicht schon vorher mit großer Macht überfalle. Er rät dringend, sich auf die Verteidigung vorzubereiten. Er wolle durchaus nicht Mutlosigkeit verören. Aber es sei nötig, sich darauf gefaßt zu machen. Man müsse längs der Grenze Schützengräben, und viele Schützengräben, schon jetzt anlegen. Forts allein könnten moderner Artillerie nicht widerstehen. Alles, was irgend Hade und Spaten führen könne, müsse Hand anlegen. Schützengräben hinter Schützengräben müsse entstehen und mit zahlreicher Artillerie versehen werden. Erfolge der deutsche Angriff erst, dann sei es zu spät. — Zur Erhöhung der Stimmung in Italien werden diese Aus-sichten kaum beitragen. Und wie es vollends mit der Befreiung der unerlösten Länder werden soll, wenn man auf den Angriff verzichtet, bleibt gänzlich unklar.

### Niederlage der Engländer in Mesopotamien.

Privaten Nachrichten, die aus Bagdad in Konstantinopel eingetroffen sind, zufolge haben die jüngsten Kämpfe der Stämme nördlich von Kalesul-Nedim gegen die Engländer mit der Niederlage und der Flucht des Feindes geendet, der große Verluste erlitten und eine Menge Munition im Stiche ließ. Die Lage der Engländer, die schon infolge der Aufstände der indischen Truppen übel war, hat sich jetzt verschlimmert, da sie von allen Seiten von den Stämmen angegriffen werden.

### Die Araber und der „Heilige Krieg“.

Mehrere Scheichs und Notabeln des Hedschas (Arabien) richteten an die türkische Regierung ein Telegramm, worin sie erklären, daß sie trotz der Anstrengungen Englands, die Bevölkerung des Hedschas auszuhungern, sämtlich entschlossen seien,

den heiligen Krieg fortzusetzen, selbst wenn sie von Steinen und Erde leben müßten. Da die türkische Regierung ihnen übrigens Lebensmittel liefere, hätten sie auch beschließen, von dem Gebrauche englischer Erzeugnisse abzulehnen. Das Telegramm schließt mit herzlichen Wünschen für die Türkei und deren Verbündete.

## Politische Rundschau.

### Schweden.

\* Nach Meldungen des „Erhänge Telegraf“ hat in Schweden die Erlaubnis der deutschen Regierung, schwedische Telegramme durch die Funkstation von Nauen abzuschneiden, die allergrößte Verleumdung erzeugt. Die Telegramme müssen allerdings wichtig sein und dürfen nicht mehr als 25 Worte enthalten. In schwedischen Industriekreisen hält man diese Entgegenkommen Deutschlands für sehr bedeutend, da es der schwedischen Industrie auf diese Weise möglich ist, ohne England mit Amerika zu korrespondieren und sie auch den bedeutend längeren und kostspieligeren Umweg über das sibirische Kabel vermeiden kann.

### Balkanstaaten.

\* Die diplomatischen Missionen Rußlands, Englands, Frankreichs, Italiens und Serbiens werden voraussichtlich schon in kurzer Zeit aus Sofia abberufen werden. Der englische Vertreter hat seine Archive bereits nach Saloniki expediert.

\* Der Korrespondent des „Secolo“ in Saloniki schildert die Verwirrung auf dem Balkan in den schwärzesten Farben. Die deutschen Siege im Osten hätten den Neutralitätsgedanken ungeheuer gestärkt. Der Plan Benjolos, eine Einigung der Balkanstaaten zustandebringen, sei mißlungen, und Griechenland werde nur eine viererbandfreundliche Neutralität beibehalten können. Aus strategischen Gründen vermöge Griechenland der Abtretung der serbischen Gebiete Gemelli und Doiran nicht zuzustimmen; wenn Serbien diese Gebiete trotzdem abtrete, sei Griechenland wieder in seinen Entschlüssen frei. So herrsche überall Unklarheit.

\* Den gegenwärtigen Beziehungen Rumäniens zu Bulgarien und Serbien widmet der Pariser „Temps“ eine Besprechung, die deutlich verrät, daß man in Paris leichten Herzens keine überhöflichen Hoffnungen mehr auf die Unterstützung der Abtötung des Viererbandes durch das kabinett Bratianu setzt. Das Blatt hebt hervor, daß Rumänien sich durch kein eigentliches Versprechen Serbien gegenüber verpflichtet habe, doch läge die Vernichtung der Selbstständigkeit Serbiens nicht in Rumäniens Interesse. Die bulgarische Regierung halte übrigens den Augenblick noch nicht für gekommen, sich mit der Balkanfrage im großen ganzen zu befassen. Die Verhandlungen Bulgariens mit Sofia hätten lediglich beiderseitige Wirtschaftsziele zu Gegenstände, und nur obenhin werde auch die Möglichkeit einer Grenzberichtigung gestreift.

\* Das neuterische Bureau meldet aus antilicher griechischer Quelle, daß alle in ausländischen Missionen angestellten griechischen Land- und Seesoffiziere nach Athen zurückberufen worden sind.

### Amerika.

\* Aus Washington meldet das neuterische Bureau, man erwarte, daß Wilson bald etwas über die Haltung gegenüber Deutschland verlaublich werde. Unter den Väter des Präsidenten herrschten zwei Auffassungen: eine Partei, die die Versicherungen des Grafen Bernstorff für ungenügend erachte, auf die Möglichkeit im Falle der „Abreise“ hinweise und den sofortigen Abbruch der Beziehungen zu Deutschland für das einzig Richtige hält. Sie fragt, wenn Deutschland es mit Wilson und Lansing richtig meine, warum zögere es dann, ihnen die Abschrift der Instruktionen an die Unterseebootkommandanten zu geben. Die andere Richtung hält das Entgegenkommen des Deutschland versprochen habe, für einen großen diplomatischen Sieg und will sich nicht der Möglichkeit berauben, sich auf diplomatischem Wege mit Deutschland zu verständigen.

## Eine Herennatur.

9) Roman von Henriette v. Meerheimb (Fortsetzung.)

„Das ist ja ein richtiger Glückstag heute!“ sagte sie und lehnte sich in den Wagen zurück. Die roten Rosen an ihrem weißen Kleide glühten. Unter der Kremppe ihres aufgebogenen schwarzen Füllens lachten ihre strahlenden Augen hin an.

Das Gemirr der engen Straßen wurde trotz der häufigen Verkehrsstockungen bald überwinden.

Die Sonne goß Ströme von Gold in die Landschaft.

In Starnberg angekommen, in dem das Treiben mit dem Sinken der Sonne etwas abnahm, flogen sie aus. Es ging sich so schön in den einsamen Waldwegen unter dem klaren Grün der Buchen. Auf dem Rasen blühten Rhododendronfräucher wie Rosenbuketts.

Eine Bank an dem großen See war leer. Nadine, die leicht ermüdete, denn das beständige Stehen vor der Staffelei ist angreifend, setzte sich.

Wie wohl die Stille mir tut — und wie schön ist das zitternde Blätterpiel über dem Wasser! Welch ein Genuß, das einmal wieder zu sehen. Ich habe in Weimar oft die ganzen langen Frühlingstage im Park zugebracht, bin nur zu den Mahlgärten ins Haus gegangen. Um mich herum stühten die Umfeln, manchmal legte sich mein Vater zu mir und las mir aus Goethes Werken vor. Seitdem ich in München bin, habe ich kaum ein Buch aufgemacht. Mir ist, als könnte ich

keine nichts verstehen, ohne die Erklärungen meines Vaters.“

Er sah sie teilnehmend an.

„Ich verlor mit meinem Vater alles,“ antwortete sie auf seine unausgesprochene Frage hin einfach. „Seimat, Stellung, Familie — ich stehe ganz allein und muß dankbar sein, daß Professor Olhardt um alter Zeiten willen so viel Interesse an mir nimmt. Bis jetzt habe ich an Menschen nicht geglaubt — das kann ich nicht leugnen. Heimlich, Sehnsucht nach Stille, Schönheit und Ruhe sollten mich beständig.“

„Und ich habe mich gefehnt hierher,“ fiel er lebhaft ein. „Ruhe und Stille habe ich genug genossen — für ein langes Leben ausreichend. Die paar Studenten- und Reisezeiten abgerechnet, bin ich als einziges Mutterkindschen zärtlich-ängstlicher Eltern auf einem Landgut aufgewachsen.“

„Sie Glücklicher!“

„Glücklich? — Meine Eltern, vor allem mein Vater, verstanden mich gar nicht. Man kann auch in der Heimat heimlos sein, Fräulein Nadine.“ Hier in diesem gleichen Streben mit Kunstgenossen finde ich, was ich stets vergeblich bei den Meinen gesucht habe: Verständnis und Anregung.“

Wieder wie am gefrigen Abend glitt ein ironisches Lächeln über ihr Gesicht. „Sie idealisieren Ihre Kunstgenossen,“ meinte sie ruhig. „Glauben Sie mir, die meisten suchen in der Kunst nur den Broterwerb, nichts weiter. Sie finden hier ebenso viel Leid, Eifer und Kleinlichkeit wie in anderen Berufen. Das kann ja auch nicht anders sein. Die Moralität ist eine große. Wenn Sie erst mehr

hinter die Kulissen gesehen haben werden, werden Sie merken, wie viel Protektionswirtschaft und Intrigengetriebe hier herrschen.“

„Gleichviel — ich finde doch dieselben Interessen.“

„Bei Ihren Eltern fanden Sie Liebe.“

„Ja, aber eine Liebe, die durch Verständnislosigkeit zur Dual wird.“

Es lag ihm auf der Zunge, von der aufgezogenen Braut zu sprechen, aber er unterdrückte es wieder. Es kam ihm vor, als spiele er bei diesem Vorgang eine lächerliche Rolle, die eines dummen Jungen, der stumm sinnig über sich verjagen lieh. Um keinen Preis hätte er dies ironische Lächeln, das so leicht um Nadines roten Mund aufste, sehen mögen, wenn es ihm selber galt.

„Der einzige, an den Sie sich unbefangt anschließen können, ist Norbert,“ fuhr Nadine fort. „Der ist eine ehrliche Seele. Mit seinem blassen Geld hilft er noch beständig dem unglücklichen Werner aus.“

Georg nickte beistimmend. Trotzdem berührte ihn das Lob, das Nadine Norbert spendete, nicht angenehm. „Wollen wir beide nicht einen Freundschaftsbund schließen, Nadine?“ schlug er lebhaft vor. „Sie kennen mich freilich noch nicht lange, aber Sie können mir vertrauen. Lassen wir doch all den stiefmütterlichen Betrieben, seien wir einfach zwei Menschen, die dem gleichen Ziele zueinander und sich dabei gegenseitig fördern möchten. Wollen Sie?“

Er nahm die schmale Hand, die, mit den Rosen spielend, in ihrem Schoß lag, und drückte sie.

Sie sah in sein schönes, lebhaft bewegtes Gesicht und erwiderte den Druck seiner Hand. „Wenn Sie mir wirklich ein Freund sein wollen,“ sagte sie ernst, „dann ich nur dankbar dafür sein. Ich bin sehr arm an Freunden. Lucie O'Reilly ist ein gutes Ding, aber nüchtern, banal in allem Denken und Handeln. Ihr ganzes Streben ist darauf gerichtet, einmal als Zeichen- und Mallehrerin angestellt zu werden. Dies Ziel wird sie wohl erreichen. Wenn man ein Ziel nicht weit und hoch stellt, gelangt man schon hin.“

„Und Sie? Was ist Ihr Ziel?“

„Ach, ich bin eine Närrin, wie mir Professor Olhardt oft versichert, ich habe kein Ziel, keinen Ehrgeiz — nur Hoffnungen und Träume. Ich möchte still für mich allein malen, einen Sonnenstrahl, der den Rasen smaragdgrün schimmern läßt, ein paar vom Maiwind verwehte Rhododendronblüten, ein stilles, graues Wasser, in das die Weiße ihre silbernen schimmernden Zweige hängen.“

„Nadine — Nadine!“ Durch Georgs verhaltene Stimme klang die ganze Leidenschaft, die ihn vom ersten Sehen an zu diesem schönen, eigenartigen Mädchen hinwog.

Sie lächelte ihm freundlich zu. In den Kreisen, in denen sie hier lebte, dachte man freier. Es war nichts Ungewöhnliches, sich von einem Herrn beim Vornamen nennen zu lassen und schon nach kurzer Bekanntschaft Fahrten und Wanderungen mit ihm zu unternehmen. Trotzdem schreckte sie unwillkürlich etwas zusammen, als ein dunkler Schatten plötzlich lang über den sonnigen Fleck vor ihnen fiel.

„Guten Abend!“



## Bulgariens Lebensnotwendigkeit.

Die Aufklärung der bulgarischen Städte und Dörfer durch Verteilung einer amtlichen Schrift, in der die künftige Haltung Bulgariens in diesem Kriege erörtert wird, zieht auf dem wichtigsten Balkangebiet die Aufmerksamkeit der Welt auf die Entwicklung der Dinge in Bulgarien. In der halbamtlichen Schrift wird für eine Lebensnotwendigkeit Bulgariens der freie Handelsweg nach Österreich und die Verbindung von Deutschland über Österreich-Ungarn nach der Türkei bezeichnet, es wird aber auseinandergelegt, daß das heiligste Interesse Bulgariens nur auf Seiten der Zentralmächte liegt. Tatsächlich hat dieser Krieg gezeigt, daß ein von den Zentralmächten abgeschnittenes Bulgarien geradezu der Möglichkeit beraubt ist, das bulgarische Volk zu ernähren.

Bulgarien ist in erster Reihe Ackerbauland und ist darum gezwungen, durch Ausfuhr seiner Bodenerzeugnisse andere Bedürfnisse des Landes einhandeln zu können. Zu diesem Zwecke bedarf Bulgarien einer Verbindung mit den Zentralmächten, die als Abnehmer seiner Bodenerzeugnisse in erster Reihe in Betracht kommen. Durch den Keil, der sich im Nordwesten Bulgariens durch die serbische Nordküste bis an die Donau heranschiebt, ist aber Bulgarien nicht nur im Kriege von jeder Verbindung mit den Zentralmächten abgeschnitten, sondern es ist auch im Frieden mehr, als es für Bulgarien gut ist, auf das Wohlwollen Serbiens angewiesen.

Trotz der Bemühungen des Vierverbandes bestehen zwischen Serbien und Bulgarien unüberbrückbare Gegensätze, die durch die räuberische Erpressung von Seiten Serbiens geschaffen wurden. Bulgarien kann nie vergessen, wie es von seinen Verbündeten, den Serben, nach dem türkischen Kriege behandelt worden ist. Es war bald nach dem Friedensschlusse von Bukarest klar, daß diese Regelung der Verhältnisse auf dem Balkan keine dauernde bleiben konnte, da Bulgarien den ungerechten Verlust von Mazedonien nie verschmerzen wird.

Es kommt dazu, daß Bulgarien und seine große Regierung klar sieht, in welche Abhängigkeit es nach einem Siege des Vierverbandes von Rußland und seinem Lehnsmanne Serbien kommen würde. All diese Gründe haben Bulgarien zu seiner bisherigen Haltung bestimmt und machen es dringend notwendig, daß der Donauweg zwischen Bulgarien und Österreich-Ungarn den Bulgaren freis gegeben werde. Darüber hinaus ist Bulgarien das Bindeglied zwischen den Zentralmächten und der Türkei. Es ist zu erwarten, daß der für den neuen Dreiecksbund glückliche Ausgangende Krieg auch eine starke Förderung des Verkehrs mit der Türkei bringen wird. Dadurch ist Bulgarien in der Lage, an den Vorteilen teilzunehmen, welche ein gesteigerter Handelsverkehr mit sich bringt. Die innige Verbindung der Zentralmächte mit der Türkei macht es erforderlich, daß der Weg von Berlin nach der Türkei ungehindert sei.

Nun hat Bulgarien bereits durch sein gültiges Abkommen mit der Türkei, an dem nicht mehr zu zweifeln ist, eine sehr wichtige Vorarbeit für die weitere Gestaltung der Dinge geleistet. Durch das Zusammengehen Bulgariens mit der Türkei ist nicht nur die Lage auf dem Balkan in militärischer Beziehung geklärt, sondern es ist auch dadurch der natürliche Entschluß zwischen der Türkei und Bulgarien einerseits und den Zentralmächten andererseits hergestellt. Das Stücken der Nordostküste Serbiens, das augenblicklich noch die Verbindungen beeinträchtigt, erhält also eine erhebliche Bedeutung. Bulgarien hat durch seine bisherige Haltung schon gezeigt, daß es von seiner Regierung klug beraten ist und sein Lebensinteresse wohl versteht. Auch die weitere Entwicklung der Dinge wird sich voraussichtlich in denselben Bahnen bewegen.

## Volkswirtschaftliches.

**Vorläufiges Weiterbestehen der Darlehnskassen auch nach dem Kriege.** Es ist die Behauptung geäußert worden, daß die Darlehnskassen des Reichs alsbald nach Beendigung des Krieges aufgelöst werden würden und daß alsdann

Norbert nahm, vor der Bank stehendbleibend, den Hut ab.

Nadine rühte, um ihm neben sich Platz zu machen.

Georg grüßte ziemlich fleißig. Diese Unterbrechung behagte ihm gar nicht.

Auch Norberts Haltung blieb frostig, obwohl er Nadines Handbewegung folgte und sich neben sie setzte. Mit seinen Absätzen bohrte er ein Loch in den Kiesweg und sah jählebar interessiert darauf hin.

Nadine schob mit ihrer schmalen Fußspitze ein paar Steine hin und her. „Ich sehe den Park von Starnberg heute zum erstenmal im Frühlingssgrün.“

Das klang beinahe wie eine Entschuldigung. Norbert sagte nichts darauf. Er musterte nur Georgs ihm zugewandtes Profil mit finsternen Blicken. „Wozu wollen Sie ihn auch sehen?“ sagte er endlich. „Ihr Zimmer, die Straße, in der Sie wohnen, kommen Ihnen nachher nur doppelt trübe und trostlos vor!“

Norberts scharfer Ton fiel Nadine auf. Wie sehr hatte er ihr bisher stets geraten, hinaus ins Freie, in die Sonne zu gehen!

„Aber ich bin doch hier, und ich habe die Stunden genossen!“ entgegnete sie sanft.

„Ich nicht!“ Norbert nahm den Hut ab. Auf seiner Stirn perlten Schweißtropfen. Er strich sich das blonde Haar aus den heißen Schläfen. „Seit Stunden laufe ich hier herum, dem unseligen Werner nach, der in ganz verzweifelter Stimmung ist, weil niemand sein Drama drucken, geschweige denn auführen will.“

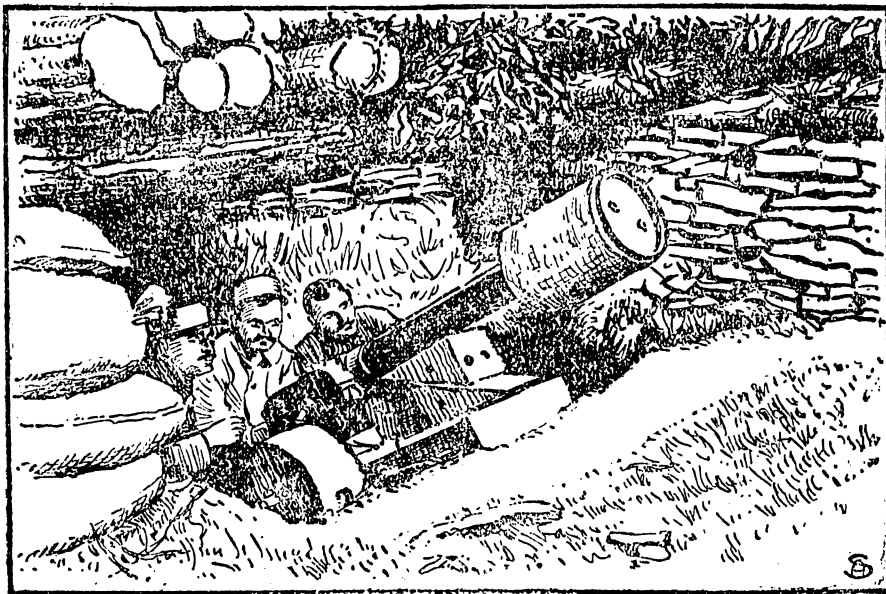
Es die Notwendigkeit ergeben könnte, die für geschäftliche Unternehmungen erforderlichen Geldmittel zu hohen Bankzinsen und Provisionen zu beschaffen. Demgegenüber ist, wie die Nordd. Allg. Ztg. schreibt, zu betonen, daß in Aussicht genommen ist, die Darlehnskassen noch längere Zeit nach Friedensschluß in Tätigkeit zu erhalten, gerade um die Überführung in die Friedensverhältnisse zu erleichtern. Wühin liegt kein Anlaß vor, Zeichnungen auf die Kriegsanleihe jetzt aus dem Grunde zu unterlassen, um Geldmittel für die Zeit nach Beendigung des Krieges für Neuanlagen bereit zu halten.

## Von Nah und fern.

**Hundertjahrfeier.** In Stralsund findet am 19. d. Mts. eine Feier statt zum Andenken an die vor 100 Jahren vollzogene Übergabe des Besitzergreifungspatentes über die Eingemeindung von Neuvorpommern in die Krone Preußen. Die Feier wird im Rathaus im

## französische 80-Millimeter-Gebirgskanone,

die zum Abschleßen von Minen dient.



Die Eigenart des gewaltigen Weltkrieges bringt es mit sich, daß auch ganz eigenartige Waffen zur Verwendung gelangen. Die Minenwerfer finden wir fast in allen Schützengraben. Sie dienen dazu, die feindlichen Anlagen zu zer-

**Raubmord an einer Millionärin.** Drei maskierte Männer drangen in das Haus von Frau Nichols in der 5. Avenue in New York ein. Nachdem die Bedienten die Dienerschaft unerschrocken gemacht hatten, erdrosselten sie Frau Nichols und raubten aus dem Kassenschrant für 2500 000 Frank Schmuck. Einem der Bedienten gelang es, sich seiner Fesseln zu entledigen und Alarm zu schlagen. Infolge der von der Polizei eingeleiteten Untersuchung gelang einer der Diener, den Verbrechern die Haustür geöffnet zu haben. Fünf weitere Personen wurden verhaftet.

**Hungernot in Mexiko.** Die vom amerikanischen Roten Kreuz eingeleitete Hilfsaktion für die Notleidenden in Mexiko hat sich als völlig unzureichend erwiesen. Nach Meldungen aus Guaymas ist der Mangel an Lebensmitteln in der Stadt Mexiko derart groß, daß sich die ärmere Bevölkerung in einer geradezu verzweifelter Lage befindet. Die vom Roten

Um mich besonders in Stimmung zu bringen, teilte man mir mit, daß vor wenigen Tagen ein Instruktionsoffizier einen Oberst zur Besichtigung in eine solche Handgranaten-Schule führte. Als sie zum Eingang des Schützengrabens kamen, trat der Lehrer höflich zurück, um den Oberst zuerst hineingehen zu lassen. Doch als der Oberst vortrat, fand eine vorzeitige Explosion einer Bombe statt und tötete ihn auf der Stelle.

In einiger Entfernung von dem bereits erwähnten Schützengraben befand sich ein anderer Graben, der die deutsche Linie vorstellen sollte. Einige Meter hinter dem Instruktionsoffizier waren die zu unterrichtenden Schüler in einer Reihe aufgestellt. Der Lehrer legte einen unschuldig aussehenden Planen auf seiner Rechten auf den Rand des Schützengrabens und zog acht verschiedene Bomben, eine nach der anderen, hervor. Er hob jede einzelne Bombe hoch und erklärte ihre Konstruktion und die Art, wie sie zu schleudern sei. Die Bomben waren alle kugelförmig geformt, und eine einzige hätte genügt, um alle unversenklich ins Jenseits zu senden. Bei der Erklärung der ersten Granate befestigte der Instruktionsoffizier an seinem Handgelenk eine Schleife, von der eine mittellange Schnur herabhängte. Ein schwerer Metallstift wurde an dem Ende der Schnur befestigt. Dann ergriff er eine schwarze runde Bombe und steckte den Stift in ein Loch an der Außenfläche. Hierauf wurde die Bombe mit voller Kraft geschleudert. Beim Fortfliegen riß sich die Bombe in dem Augenblick, da die Schnur gespannt war, von dem Stift los; durch diese Reibung wurde die Zündung erzeugt, die sich nach einem Zeitraum von fünf Sekunden entzündete. Der Stift blieb an der Schnur zurück und wurde für die nächste Bombe verwendet.

Die nächsten fünf Explosionsapparate waren lauter Bomben, ähnlich der ersten, wenn auch die Konstruktion und die Methode des Schleuderns verschiedene Abweichungen zeigten. Zum Schluß aber sahen wir zwei Brandbomben. Die eine spritzte die brennende Flüssigkeit beim Explodieren in einem ziemlich großen Umkreis um sich; die andere legte nur die Stelle in Brand, an der sie geplatzt war. Schließlich sahen wir noch eine Erschlagungs-Bombe, die mit Gasen gefüllt war. Die Handgranaten-Schule wird von Soldaten der verschiedenen Regimenter besucht. Der Ausbildungskursus dauert gewöhnlich vier Tage. (Beilieg. D. A. d. M.)

## Gerichtshalle.

Berlin. Aus dem Regen in die Traufe ist der aus Belgien stammende Kaufmann Eduard Oskar Vandervorst gekommen. Kurz nach Ausbruch des Krieges, als England noch „neutral“ war, begab er sich mit unrichtigen Papieren auf die amerikanische Botschaft und ließ sich hier befreit, daß er Engländer sei. Er befürchtete, daß hier Auslieferungen gegen Belgien vorgenommen würden. Als dann England den Krieg erklärte, war Vandervorst einer der ersten „Engländer“, die interniert wurden. Er befindet sich im Kioilgefangenenlager Muhlhausen. Vandervorst machte später freiwillig von der Freischmelzung Mitteilung. Es wurde gegen ihn Anklage wegen intellektueller Urkundenfälschung erhoben. Das Gericht hielt es bei der ganzen Schlichte nicht für zweckmäßig, auf eine Gefängnisstrafe zu erkennen, sondern verurteilte den Angeklagten nur zu 200 Mark Geldstrafe.

## Vermischtes.

**Wirft der Krieg heilsam auf den Wahnsinn?** Der englische Irrenarzt und Leiter der Irrenanstalt von Belfast, Doktor William Graham, hat nach der „Times“ die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß der Krieg die Zahl der Wahnsinnsfälle vermindert. Die Statistik der Irrenanstalt von Belfast hat ergeben, daß die Zahl der Neuannahmen während der letzten zwölf Monate stark zurückgegangen ist. Daraus schließt der Arzt, daß nicht die großen Tragödien, sondern die kleinen Sorgen und die Eintönigkeit des engen Alltagslebens“ schädlich auf die Kräfte des menschlichen Gehirns wirken. Man könne voraussetzen, daß der Krieg in allen Ländern eine Verminderung der Wahnsinnsfälle zur Folge haben werde. (Beilieg. D. A. d. M.)

engen Kreise stattfinden. Oberbürgermeister Gronow wird die Festansprache halten.

**Ein reicher Wäpfer.** Der beste Weinherbst seit einem halben Jahrhundert wird in diesem Jahre in der rheinischen Pfalz verzeichnet, wo in den meisten Weinorten ein wahrhaft riesiger Ertrag erwartet wird. Nach Schätzungen der Winzer kann man vielerorts auf mehr als einen Vollertrag rechnen. Die Weinberge sind, ohne zu über-treiben, von oben bis unten mit den prächtig entwickelten Trauben wie überschüttet. Teilweise begann bereits die Ernte, und man ergiebt sich sehr hohe Maßgewichte.

**Schwerer Automobilunfall.** Bei einem Zusammenstoß, der umseitig Sopot zwischen dem Automobil des Oberpräsidenten v. Jagow und einem Motorradfahrer stattfand, wurde der letztere, der Lazarettinspektor Michalski, getötet. Der Oberpräsident blieb unverletzt.

**Verhaftung eines französischen Ex-deputierten.** Der ehemalige Deputierte und Generalrat von Nièvre, Chandiour, ist wegen Unterschlagung und Fälschung privater und öffentlicher Urkunden und Unterschlagung einer Bollenweisung für Flüchtlinge aus Nordfrankreich verhaftet worden.

**200 russische Flüchtlinge ertrunken.** Einer Petersburger Meldung der „Rölnischen Volkszeitung“ zufolge geriet beim Transport von Flüchtlingen und wertvollen Maschinen-teilen aus Olga nach Neval der Dampfer „Verbino“ auf eine jedenfalls russische Mine und sank. Mehr als 200 Personen, die angeblich den wohlhabenderen Ständen angehörten, sind umgekommen.

Kreuz eingerichteten Volksküchen werden beflurmt, die Vorräte reichen jedoch stets nur für einen verschwindend kleinen Teil der Hungernden. Nach Mitteilungen des Roten Kreuzes herrschen die gleichen Verhältnisse wie bei den großen Hungerjahren, von denen vor einigen Jahren China heimgejucht wurde.

## Bombenwerfer.

— Eine Handgranaten-Schule in Frankreich. — Eine interessante Schilderung des Besuchs einer französischen Schule für Bombenwerfer gibt der Herausgeber der „New York World“, Ralph Pulitzer, in seinem Blatte wieder: „Die merkwürdige Kriegsschule, die zu besuchen mir nach mehreren Schwierigkeiten gestattet wurde, befindet sich auf einem ausgedehnten grünen Feld in einer friedlichen Talnieder, weit hinter der französischen Feuerlinie. In der Mitte des Feldes steht ein Schützengraben, der die im modernen Stellungskriege üblichen Ausmaße besitzt. Nur in der Mitte des Grabens befindet sich eine besonders breite und geschützte Stelle: der Platz für den vortragenden Instruktionsoffizier. Einige Schritte links von diesem Platz befindet sich ein besonders ausgebauter Unterstand, der mit einem bombensicheren Dach versehen ist. Hierher eilen sowohl Lehrer wie Schüler nach gefährlichen Würfen, um vor unerwarteten Sprengstoffluden geschützt zu sein. Da die Explosionen furchtbar zu sein pflegen und nicht allzu weit von dem Graben stattfinden, ist diese Vorrichtung durchaus angebracht. Außerdem besteht ja beim Schleudern der Bomben häufig die Gefahr einer vorzeitigen Explosion.

all meinen Manuskripten anzünden. Die sollten brennen! Da wären sie doch zu etwas nütze!“

„Sie werden die Arbeiten schon noch einmal anbringen, Werner. Nur Geduld!“ tröstete Norbert.

„Geduld? Wie viele Treppen bin ich schon deswegen gestiegen! Sechsmal den Rathaus-turm hinauf und hinunter reicht noch lange nicht, um einen Verleger, eine Redaktion zu finden, die meine Schriften nahm. O, ich bin längst eine bekannte Persönlichkeit in den Redaktionen. Die Seher und Drucker stoßen sich mit den Ellenbogen an, die Herren in den Bureaus lächeln. Heute, wie man mir mein Manuskript zurückgab, lachte einer sogar ganz laut.“

„Zusatz, mein Lieber — du siehst Gespenster!“ meinte Norbert.

„Warum sollte er auch nicht lachen? Es muß sehr komisch sein, wenn jemand immer etwas Unbrauchbares hartnäckig wieder anbringen will. Freilich — eine Seele in ihrer Qual verpöten, das ist etwas Grausiges. Aber woher können die wissen, daß ich so elend bin? Mir geht's ja auch nur wie so vielen anderen!“

Werners Kopf sank vornüber. Eine Welle blieb er still.

„Wenn du dich entschließen könntest, einiges zu ändern, Werner!“ bat Norbert.

Werner schüttelte nur stumm den Kopf. Wählich sah er auf, tief in Norberts scharf auf ihn gerichtete Augen hinein, als ob er dessen Gedanken herauslese. „Ja — ja, mal mich nur!“ sagte er kurz. „Dazu bin ich gut.“

„Vielleicht verurteile ich es einmal.“ ent-

gegnete Norbert ruhig. „Aber du wirst aus allen deinen traurigen Erfahrungen auch noch etwas schaffen, das sich Bahn bricht.“

„Zu spät! In mir ist das Beste zerstört worden!“

„Dummes Zeug! Niemand kann einen anderen vernichten, nur selbst kann man das tun.“

Norberts Worte waren direkt an Werner gerichtet, aber sie schienen auch Nadine zu gelten; wenigstens streifte ein Blick seiner Augen ihr halbabgewandtes Gesicht.

Georg fühlte ein deutliches Unbehagen. Die schwermütige Gesellschaft des Dichters bedrückte ihn. Am liebsten hätte er ihm hundert Mark angeboten, aber er fürchtete eine beleidigte Zurückweisung. Er wollte gerne noch mit Nadine in dem eleganten Palasthotel die berühmte Bigemerkapelle hören, und trotz der vorurteillosen Ansichten, auf die er sich viel einbildete, hätte ihn bei diesem Unternehmen die Begleitung von Norbert und Werner denn doch gewaltig geniert.

Aber die beiden dachten gar nicht daran, das teure Hotel aufsuchen zu wollen. „Wir bleiben noch eine Weile hier sitzen und sehen die Sterne sich im Wasser spiegeln“, sagte Werner. „Und wenn der Mond heraufkommt und hier durch die Buchenweige scheint, dann gehen wir heim, trinken und schlafen. Schließlich ist das noch immer das Beste. Da merkt man's nicht, ob das Bett hart oder weich, schmußig oder sauber ist. Es ist ja alles eins, ob man schläft oder tot ist.“ — was, Norbert?

„(Fortsetzung folgt.)“

